

Jugendgewalt - Folge einer „Winner-Loser-Kultur“?

- Empirische Forschungsergebnisse zu einer sozialwissenschaftlichen Metapher -

Andreas Böttger

Einleitung: Zur Metapher des Rahmenthemas

Die im Thema unserer Arbeitsgruppe aufgegriffene Bezeichnung „Winner-Loser-Kultur“ ist eine Metapher, die wohl vor allem auf die Publikation „Juvenile Violence in a Winner-Loser Culture“ von Oliver James (1995) zurückgeht. Metapher deshalb, weil der Begriff zunächst den Vergleich einer Kultur mit Sportveranstaltungen oder auch Gesellschaftsspielen nahelegt, in denen Gewinn und Verlust maßgeblich den Spielverlauf bestimmen und schließlich das Ergebnis produzieren: die Gewinner und die Verlierer. Angespielt wird hier natürlich auf den für die Problematik der Jugendgewalt zweifellos zentralen Aspekt der sozialen Ungleichheit (hinsichtlich der Verteilung materiellen Reichtums sowie der Chancen gesellschaftlicher Teilhabe):

„The generalization holds that the more unequal a nation and the poorer the social class or family within the class, the more violent it is“ (James, 1995, S. 7).

Nun ließe sich freilich einwenden, daß in diesem Zusammenhang der Begriff „Winner-Loser-Gesellschaft (bzw. society)“ angemessener wäre. Im vorliegenden Beitrag soll jedoch generell gefragt werden, ob sich eine Verkürzung der oben angesprochenen gesellschaftlichen Problematik auf die einfache Gegenüberstellung der Begriffe „Winner“ und „Loser“ überhaupt als sinnvoll erweisen kann.

Zu diesem Zweck sollen einige empirische Ergebnisse zur Problematik der von Jugendlichen ausgeübten Gewalt vorgestellt werden, die zur Beantwortung dieser Frage - sowie für weitere Überlegungen zu sozialstrukturellen Dimensionen jugendlicher Gewalt - als Grundlage dienen können. Dabei will ich dem Wunsch der Veranstalter, im Rahmen des qualitativen empirischen Materials auf „typische Verliererbiographien“ einzugehen, so weit wie möglich entsprechen.¹ Der Beitrag bewegt sich damit in dem im Programmtext erwähnten Mikrobereich der soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Betrachtung.

Bevor jedoch empirische Ergebnisse exemplarisch vorgestellt werden, erscheint es sinnvoll, die Konzeption der Studie, der sie entstammen (Böttger, 1998b) - insbesondere den ihr zugrunde

¹ Dabei wird es allerdings nicht möglich sein, empirisch nachgezeichnete Biographien insgesamt oder in längeren Sequenzen wiederzugeben, da dies die Identifizierung der in den biographischen Interviews befragten Jugendlichen ermöglichen würde, denen wir selbstverständlich Anonymität zugesichert haben. Fallbezogene biographische Darstellungen werden sich daher jeweils auf kurze Passagen beschränken.

liegenden Gewaltbegriff sowie das eingesetzte Interviewverfahren - in der gebotenen Kürze vorzustellen.²

2 Die Konzeption des Forschungsprojekts³

In dem Projekt mit dem Arbeitstitel „Biographien gewalttätiger Jugendlicher“, das im Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführt wurde und zu dem gegenwärtig auch eine Paralleluntersuchung in China läuft (um eine spätere Kulturvergleichsstudie zu ermöglichen), wurden in Hamburg und Niedersachsen 100 biographische Interviews mit einer quotierten Stichprobe von Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren durchgeführt, von denen 70 mehrfach illegale Gewalt ausübten (als „Hooligans“, „Punks“, Rechtsextremisten, Mitglieder anderer Gruppen oder ohne zu einer Gruppe zu gehören), 20 sogenannte „legale Gewalt“ einsetzten (als junge Kampfsportler/innen oder Polizisten/innen)⁴ und 10 überhaupt keine Gewalt anwendeten.⁵

Es war ein vorrangiges Ziel der Untersuchung, die von den Jugendlichen ausgeübte Gewalt so zu erfassen, wie sie von ihnen selbst in ihrer Biographie subjektiv erlebt wurde, um dadurch Aufschlüsse über zugrunde liegende Motive und Handlungsbedingungen zu erhalten. Die Jugendlichen sollten so ausführlich wie möglich selbst zu Wort kommen, die Deutungen ihrer Erlebnisse sollten uns als Material dienen, im Sinne eines interpretativ-biographischen Forschungsansatzes Rückschlüsse auf individuelle und gesellschaftliche Faktoren zu ziehen, die für ihre Gewaltentwicklung ausschlaggebend waren.

2.1 Zum Gewaltbegriff

Wir folgten zunächst der Definition Rammstedts, der den Gewaltbegriff eingrenzt auf „das Einsetzen **physischer Stärke**“ (1989, S. 49, Herv. d. Verf.). Damit sollen jedoch weder verbal ausgeübte noch strukturelle Zwänge verharmlost werden. Diese werden hier nur deshalb mit anderen Begriffen bezeichnet, damit der Gegenstandsbereich der Untersuchung nicht überfrachtet wird (vgl. auch Böttger & Liang, 1996). Erweitert wurde die Definition Rammstedts allerdings um solche Formen der Gewalt, in denen die eingesetzte Kraft (diesen Ausdruck

² Neben dem Autor arbeiteten Susanne Gluch, Brigitte Insel, Monika Müller, Mirja Silkenbeumer, Heike Wachtel und Belgin Zaman in diesem Projekt.

³ Vgl. auch Böttger, 1997, 1998a.

⁴ Die Auswahl dieser Vergleichsgruppen zu „legaler Gewalt“ verdeutlicht, daß dem Projekt aus soziologischer Perspektive zunächst ein von strafrechtlichen und moralischen Wertungen unabhängiger Gewaltbegriff zugrunde gelegt wurde (hierzu mehr in Kapitel 2.1).

⁵ Das Projekt „Biographien gewalttätiger Jugendlicher“ (vgl. Böttger, 1998b) wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, die Untersuchung „Biographien gewalttätiger Jugendlicher in China“ (vgl. Pfeiffer, Böttger, Negt & Liang, 1995) finanziert die Volkswagen-Stiftung.

verwenden wir mit derselben Bedeutung wie „Stärke“) nicht vorrangig körperlichen, sondern mechanischen Ursprungs ist, wie etwa beim Gebrauch einer Schußwaffe.

Richtet sich nun ein Kräfteinsatz direkt gegen den Körper anderer Personen, wird dies unmittelbare Gewalt genannt. Richtet er sich gegen Sachen, die sich anderen Gesellschaftsmitgliedern oder sozialen Einheiten bzw. Organisationen zuordnen lassen (entweder weil sie zu ihrem Besitz bzw. zu ihrer Ausstattung zählen, oder weil sie aus anderen Gründen einen Wert für sie haben), so wird von mittelbarer Gewalt gesprochen.

Allerdings werden hier nur solche physischen Handlungen als Gewalt bezeichnet, die aufgrund einer Intention erfolgen (vgl. hierzu auch Schneider, 1994, S. 13). Zerstörungen oder Verletzungen, die vom Täter nicht intendiert waren - worunter solche verstanden werden, die von ihm weder gewollt noch billigend in Kauf genommen wurden -, sind nach der hier vorgestellten Definition keine Gewalt.

Schwieriger wird es nun, wenn ein Einsatz physischer oder mechanischer Kraft nur angedroht wird. Denn eine solche Androhung kann begrifflich einerseits der Ausübung von Macht zugeordnet werden. Besonders nach dem Verständnis von Luhmann (z.B. 1991, S. 230 ff.) würde dies naheliegen, da dieser Macht als ein zentrales Medium sozialer Systeme beschreibt, dem die physische Gewalt als „symbiotischer Mechanismus“ zugeordnet ist - was bedeutet, daß allein durch Androhung von Gewalt Macht entstehen oder weiterbestehen kann. Andererseits erschien es nicht sinnvoll, die Androhung von Gewalt in jedem Fall als Kennzeichen eines Machtverhältnisses zu begreifen. Ein Raub im strafrechtlichen Sinne etwa, durch den sich der Täter am Besitz des Opfers einmalig bereichert, ohne daß dadurch eine Abhängigkeit oder Unterlegenheit des Opfers hergestellt wird, die diese Situation überdauert, sollte nicht als Machtverhältnis verstanden werden. In solchen Fällen sollte vielmehr die Androhung des Stärkeinsatzes dem Gewaltbegriff selbst zugerechnet werden - was zudem, besonders beim Einsatz von Waffen, dem Alltagssprachgebrauch entspricht.

Aus soziologischer Sicht bot es sich daher an, nur solche Androhungen eines Kräfteinsatzes als Gewalt zu bezeichnen, die im Rahmen einer sozialen Interaktion erfolgen (in welcher die Rollen der Handelnden sowie die wesentlichen Merkmale der Situation konstant sind) und - im Unterschied zur Machtausübung - diese nicht überdauern.

Gewalt wurde damit zusammenfassend definiert als die intentionale Ausübung physischer oder mechanischer Kraft durch Menschen, die sich unmittelbar oder mittelbar gegen andere Personen richtet, sowie die ernsthafte Androhung eines solchen Kräfteinsatzes, soweit sie eine soziale Interaktion nicht überdauert.

2.2 Zur Erhebungsmethode

Der Pretest der Studie zeigte, daß das vor ca. 20 Jahren konzipierte völlig offene Erhebungsverfahren des „narrativen Interviews“, dessen Ziel nach Schütze (1976) die „Hervorlockung“ sogenannter „Stegreif-Erzählungen“ der Interviewpartner/innen ist, bei einer Befragung zu ausgeübter Gewalt auf Grenzen stößt. Denn obwohl angenommen wird, daß gerade Geschichten dieser Art „eigenerlebte Erfahrungen“ möglichst verzerrungsfrei abbilden (vgl. Schütze, 1976, S. 224 ff.), zeigte unsere Voruntersuchung, daß die Jugendlichen die Forschungssituation des narrativen Interviews, in der die Interviewenden in der Hauptphase nach Möglichkeit nicht intervenieren sollen (vgl. auch Schütze, 1983), dazu nutzten, bestimmte biographische Erfahrungen auszublenden oder ihre Geschichten um phantasievoll eingelagerte fiktive Passagen zu ergänzen (vgl. auch Billmann-Mahecha, 1996). Im weiteren Verlauf des Pretests wurden daher dialogische Formen der Gesprächsführung ausprobiert, wie sie z.B. im Konzept des „problemzentrierten Interviews“ (vgl. Witzel, 1982; 1996) oder im qualitativen Gruppendiskussionsverfahren (vgl. z.B. Nießen, 1977) eingesetzt werden. Dabei zeigte sich ein interessanter Effekt: Je mehr nämlich die interviewten Personen ihre Geschichten gegenüber Interventionen der Interviewer/innen plausibel gestalten oder sogar verteidigen mußten, desto eher konnte davon ausgegangen werden, daß sich diese Geschichten tatsächlich an früheren Erlebnissen orientierten (was z.B. durch einen Vergleich mit Informationen Dritter geprüft wurde). Erlebnisse haben offensichtlich ein stabileres Fundament im Wissensvorrat als zu späteren Zeiten erfolgte Umdeutungen (wenngleich sich in Einzelfällen auch diese als relativ stabil erweisen können).

Ein solches Interviewer/innenverhalten ist freilich mit den Postulaten eines reinen Narrativismus schwer vereinbar. Jedoch steht es nicht im Widerspruch zur qualitativen Sozialforschung insgesamt. Interaktive Leistungen dieser Art können von der interpretativen Soziologie als Prozesse der Aushandlung gedeutet werden, die konstitutiv sind für die alltägliche Sinnzuschreibung und -deutung. Der theoretische Ansatz von Krappmann (1969, S. 32 ff.) beispielsweise geht schon seit langem zentral davon aus, daß die Identität des Mitgliedes einer Gesellschaft, die in der alltäglichen Interaktion entsteht und dort stets erneut ausbalanciert werden muß, als Resultat derartiger Aushandlungsprozesse zu verstehen ist. Und was für die Identität insgesamt postuliert wird, kann konsequenterweise auch für autobiographische Erzählungen in einem qualitativen Interview angenommen werden. Denn das subjektiv rekonstruierte Leben einer interviewten Person ist, schon weil es zentral mit ihrer Rolle und ihrem gesellschaftlichen Status zu tun hat, ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität. Ein dialogisches Interview, das diesen Grundannahmen entspricht und dabei auf die Rekonstruktion des subjektiven Erlebens biographischer Ereignisse zur Zeit ihres Verlaufs ausgerichtet ist (wobei die Interviewenden gewissermaßen Experten/innen für den Rekonstruktionsprozeß sind und die Interviewten Experten/innen für die rekonstruierten Inhalte), bezeichneten wir kurz als rekonstruktives Interview (vgl. Böttger, 1996; Böttger & Strobl, 1997; Böttger & Liang, 1998).

3 Ergebnisse der empirischen Analyse

Da das Thema des Beitrages den Blick auf die (sozialstrukturellen und individuellen) Entstehungsbedingungen der Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit Jugendlicher richtet, entstammen die hier exemplarisch herausgegriffenen Ergebnisse den Analysen zu Sozialisationsinstanzen bzw. -bereichen, in denen gewaltbegünstigende und -auslösende Faktoren häufig vermutet und auch verortet werden (eine Gesamtdarstellung der Ergebnisse der Studie findet sich in Böttger, 1998b). Dabei sollen zwei lebensweltliche Bereiche der Kinder und Jugendlichen gegenübergestellt werden: die Erziehung im Elternhaus (Formen „öffentlicher Erziehung“ können aus Raumgründen leider nicht berücksichtigt werden)⁶ sowie (in aller Kürze) die peer groups am Beispiel gewalttätiger Jugendgruppen und Jugendkulturen.

3.1 Zu Erziehung und Elternhaus

Bei der Analyse unserer Interviewtexte stellten wir zunächst fest, daß die allermeisten der Befragten, die illegale Gewalt ausüben, hinsichtlich ihrer Kindheit vorwiegend über problematische Bedingungen in der Erziehung berichteten. Von knapp zwei Dritteln der 70 illegal gewalttätigen Jugendlichen wurde eine Erziehung beschrieben, die im wesentlichen durch sehr autoritäre Verhaltensweisen geprägt war, welche die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder rigoros einschränkten, oft ohne daß hierfür ein nachvollziehbarer Grund identifiziert werden konnte. In knapp einem Drittel wurde demgegenüber eine stark vernachlässigende Erziehung dargestellt, die sich zumeist mit einer großen emotionalen Distanz der Erziehenden zu den Kindern verbindet und bisweilen den Eindruck einer völligen Gleichgültigkeit erweckt. Nur in sehr wenigen Fällen wurde über eine im Ansatz demokratische, partnerschaftliche Form der Erziehung berichtet, in der die Eltern die Interessen und Sorgen der Kinder und Jugendlichen weitgehend erkannten und berücksichtigten. In den meisten Fällen einer übermäßig autoritären oder vernachlässigenden Erziehung wurde zudem Gewalt gegen die Kinder eingesetzt, wenn auch unterschiedlich in Ausmaß und Form. Die einzelnen Gewalthandlungen der Erziehenden reichten von - immerhin schmerzhaften - Ohrfeigen bis hin zu Mißhandlungen und regelrechten Folterungen. Der im folgenden zitierte Interviewpartner erzählte uns z.B., daß er von seinem Vater u.a. mit einem Bügeleisen geschlagen worden sei - wobei in dieser Familie auch die Mutter zum Opfer der Gewalt des Vaters wurde: ein Umstand, der sich zusätzlich auf die Entwicklung dieses Jugendlichen - wie auch vieler anderer - auswirken mußte (vgl. auch Osofsky, 1995):

⁶ Kapitel 3.1 greift daher in seinem ersten Teil auf überarbeitete Ausführungen zu Elternhaus und Gewalt in einem früheren Vortrag (Böttger, 1998a) zurück.

B⁷: Also, ich hab's mit 'm Knüppel - einmal hab' ich's mit 'm Bügeleisen gekriegt, hinter 'n Kopf. Hab' ich eine geknallt gekriegt mit 'm Bügeleisen, hatt' ich hinten 'n Loch drinne. (...) Meine Mutter hat auch noch 'ne Narbe von ihm (dem Vater, Anm. d. Verf.) hier oben.

I: Und das hast du dann auch mitgekriegt, wenn er sie verprügelt hat?

B: Ja, nachts immer, abends, wenn wir - hat immer gedacht, daß ich schlafe, hab' aber nie geschlafen, weil ich dann zu diesem Zeitpunkt nie einschlafen konnte. Hab' ich immer Angst gehabt. (Interview 030, S. 41)

Schläge und Mißhandlungen in der Erziehung haben nach den Erfahrungen unserer Interviewpartner/innen lang anhaltende Folgen für das eigene Handeln (vgl. hierzu auch Bründel & Hurrelmann, 1994). Ein weibliches Mitglied einer Gruppe gewalttätiger Jugendlicher erklärte z.B., daß sie zu einer Art Abstumpfungsprozeß geführt haben, der sie spätere Schläge in körperlichen Auseinandersetzungen mit Gleichaltrigen kaum mehr spüren ließ. Anders verhielt sich dies bei verbalen, psychischen Verletzungen, gegen die sie sich dann mit Gewalthandlungen zur Wehr setzte, für die ja die Hemmschwellen durch die Abstumpfung im Elternhaus herabgesetzt waren:

B: ... das tut einem nicht mehr weh, so Schläge tun einem auch gar nicht weh. (...) Ich weiß nicht, wenn man mit Leuten labert, und die wissen viel von einem, und die labern weiter und so, dann - sowas tut weh. Dieses Verratenwerden, 's ist halt nur dieses Geistige. Das tut mehr weh, als irgendwelche Schläge. (Interview 065, S. 35)

Insgesamt bestätigen sich damit die vielfach diktierten Tendenzen, daß ein übermäßig autoritärer wie auch ein sehr vernachlässigender Erziehungsstil insbesondere dann, wenn von den Erziehenden Gewalt gegen die Kinder und Jugendlichen eingesetzt wird, zur Herausbildung einer illegalen Gewalttätigkeit bei diesen beiträgt.

Relativiert wird diese Erkenntnis jedoch durch Vergleiche sowohl mit den Befragten, die - als junge Polizisten/innen oder Kampfsportler/innen - legale Gewalt einsetzten, als auch mit denen, die - als Mitglieder unserer Kontrollgruppe - in der Regel überhaupt keine Gewalt anwendeten. Denn in beiden Teilgruppen findet sich ein ganz ähnliches Bild: Auch hier überwiegen eindeutig Jugendliche, die sehr autoritär erzogen wurden, und es finden sich zudem viele Fälle einer

⁷ In allen Zitaten aus Interviews steht die Abkürzung „B“ für den Befragten bzw. die Befragte, „I“ für den Interviewer oder die Interviewerin. Das Zeichen „...“ kennzeichnet Auslassungen bis zur Länge eines Satzes, das Symbol „(...)“ solche, die eine Satzlänge überschreiten. Alle Eigennamen, Orts- und Zeitangaben sind in den Zitaten anonymisiert, wobei es sich bei den hierfür verwendeten Großbuchstaben auch nicht um die Anfangsbuchstaben der gelöschten Bezeichnungen handelt. Diese Buchstaben sollen als einheitliche Anonymisierungen für gleiche Bezeichnungen lediglich gewährleisten, daß nachvollzogen werden kann, wo in einem Zitat mehrfach dieselbe Person, derselbe Ort oder dieselbe Zeit erwähnt wurde.

vernachlässigenden Erziehung. Interviews, in denen über ein partnerschaftlich-demokratisches Verhalten der Eltern bzw. Erziehenden berichtet wurde, sind auch in diesen Gruppen vereinzelt Ausnahmen. Und sowohl die Jugendlichen, die später legale Gewalt einsetzten, als auch die „gewaltlosen“ erzählten in mehr als zwei Dritteln der Fälle, in ihrer Erziehung geschlagen worden zu sein oder auf andere Weise zum Teil sehr massive Gewalt durch die Erziehenden erfahren zu haben.

Die im folgenden zitierte Interviewpartnerin z.B. ist in ihrer Erziehung häufig Gewalt ausgesetzt gewesen, die sie als außerordentlich erniedrigend erlebt hat. Dennoch ist sie selbst nicht gewalttätig geworden.

B: ... dann kann es mal mit der Blockflöte gewesen sein, ach, ich weiß es nicht, teilweise mit Gegenständen, mit Kochlöffeln oder so 'ner Scheiße halt, und halt demütigende Sachen halt. Das sind Sachen, die werde ich nie vergessen, da bin ich als Kind - ich weiß nicht, was das war. Ich saß nur im Badezimmer auf dem Klo ... , da kommen Ex-Stiefvater und meine Mutter zu mir rein, reden nicht mal und verprügeln mich ... , und du kommst nicht weg, ne. Das war wirklich so. Und ich kann - also ich hab' mehr abgekriegt als mein Bruder, weil mein Bruder einfach besser war von ihren Vorstellungen her. Ich hab' immer was gekriegt - für jede Kleinigkeit. Ich hab' immer gedacht, warum verprügeln die mich. Können die nicht mit mir reden? Können die nicht sagen, was los ist? Das habe ich als Kind schon gedacht, daß ich mich geschämt habe - geschämt nicht für das, daß ich geprügelt worden bin. Dieses Gefühl, warum können die nicht mit mir reden. Als wenn das nicht möglich wäre, mit mir zu reden. Daß sie sich so ausdrücken müssen. Das fand ich ziemlich schlimm. (Interview 095, S. 5)

Es mußte also noch andere Faktoren in der Sozialisation der illegal gewalttätigen Jugendlichen geben, die zur Herausbildung ihrer Gewalttätigkeit führten. Und die weitere Analyse unserer Interviewtexte ergab, daß ein sehr entscheidender Einfluß der Erziehung hier offensichtlich darin lag, daß den Jugendlichen von den Erziehenden nahelegt wurde, sich gegenüber Gleichaltrigen in bestimmten Situationen selbst mit Gewalt durchzusetzen. Häufig erzählten uns diese Interviewpartner/innen von Ratschlägen - die zumeist von den Vätern erteilt wurden -, sich durch Schläge an anderen Jugendlichen zu rächen, von denen sie z.B. selbst Schläge erfahren hatten, oder durch die Ausübung von Gewalt „rechtzeitig genug“ dafür zu sorgen, daß die anderen erkennen, wer „der Stärkere“ ist. In einigen Fällen wurden sie sogar von ihren Vätern gezielt auf eigene Gewalteinsetze vorbereitet, im folgenden Beispiel im Rahmen eines systematischen Trainings:

B: Er (ein Gleichaltriger, Anm. d. Verf.) wollte sich mit mir schlagen, er gab mir sogar eine Frist von zwei Wochen und ich erzählte es meinem Vater. Mein Vater ging mit mir hoch in sein Zimmer, besorgte sämtliche Cola-Dosen oder Bierdosen, nagelte diese an die Wand und ich sollte mit meiner Kinderfaust so lange draufschlagen, bis diese Dosen eingedellt waren.

I: Wie alt warst Du da?

B: Da war ich neun. Das tat ich dann jeden Abend. Meine Mutter war dagegen. Mein Vater war halt Oberhaupt. Mein Vater zeigte mir, wo man jemanden zu schlagen hatte, damit es äußerst weh tut, und wo man jemanden zu schlagen hatte, damit er umfällt. Der Tag kam, ich stand da, ich war wohl vorbereitet. (Interview 067, S. 5)

In allen Fällen, in denen die Befragten darüber berichteten, daß der Vater (es war in keinem Fall die Mutter) ihnen nahegelegt hatte, in bestimmten Situationen Gewalt anzuwenden, oder in denen die Eltern eine solche Gewalt der Jugendlichen immerhin akzeptierten, erfolgte dies im Rahmen einer sehr autoritären Erziehung, in der zumeist auch Gewalt gegen die Jugendlichen eingesetzt wurde. Und in allen Fällen führte eine solche Konstellation dazu, daß die Jugendlichen lernten, sich durch den Einsatz illegaler Gewalt zu behaupten, und daß sie von dieser Fertigkeit in ihrer weiteren Entwicklung Gebrauch machten. Sie lernten in ihrer Erziehung in der Rolle der Opfer die Wirkung physischer Gewalt hautnah kennen, besonders die Ohnmacht körperlich Unterlegener bei gewalttätigen Auseinandersetzungen. Auf diese Weise gedemütigt, erlernten sie dann selbst den Einsatz von Gewalt als Methode zur Lösung eigener Konflikte, die von den Erziehenden, welche ja selbst häufig darauf zurückgriffen, akzeptiert oder sogar gewünscht wurde.

Wird innerhalb einer restriktiven, autoritären Erziehung einerseits Gewalt gegen Kinder bzw. Jugendliche eingesetzt und andererseits das Ausüben illegaler Gewalt durch diese akzeptiert oder sogar von ihnen erwartet, so bestehen für sie Voraussetzungen, unter denen sie illegale Gewalt als eine Methode zur Durchsetzung ihrer Interessen und zur Lösung ihrer Konflikte lernen können, die sie auch weiterhin regelmäßig einsetzen.

Da in allen Fällen, in denen nach den Erzählungen der Befragten die eigene Ausübung illegaler Gewalt von den Erziehenden zumindest akzeptiert wurde, auch über eine sehr autoritäre Erziehung berichtet wurde, konnte anhand des vorliegenden Materials nicht geprüft werden, ob eine Akzeptanz der Gewalt Jugendlicher auch im Rahmen anderer Erziehungsbedingungen dazu führen kann, daß sie diese häufiger ausüben. Allerdings deuten die hier analysierten Fälle darauf hin, daß eine gewalttätige autoritäre Erziehung und die Akzeptanz jugendlicher Gewalt sehr oft Bestandteile derselben generellen Einstellung sind, nämlich einer **allgemeinen Gewaltakzeptanz** der Erziehenden.

Bei allen befragten Jugendlichen, die Gewalt in ihrer Erziehung erfahren hatten, ließ sich nun ein entscheidender Unterschied in der retrospektiven Beurteilung dieser Erfahrungen ausmachen, der offensichtlich auf verschiedene Arten des Gewalteinsatzes durch die Erziehenden verweist. Einige der Befragten machten nämlich deutlich, daß sie die in der Erziehung erfahrene Gewalt durchaus für „gerecht“ hielten. Dies wurde grundsätzlich damit begründet, daß die Gewalteinsätze - bei denen wiederum zumeist der Vater der Akteur war - nur dann erfolgt seien, wenn die Jugendlichen selbst sich falsch verhalten hätten, und daß sie deshalb zur Korrektur dieses Verhaltens notwendig gewesen seien. Wie das folgende Zitat aus dem Interview mit

einem rechtsextremistisch eingestellten Jugendlichen verdeutlicht, in dem sich dieser - was seltener vorkam - auf Schläge durch seine Mutter im Rahmen seiner Erziehung bezieht, werden solche Gewalthandlungen den Erziehenden später oft nicht mehr zur Last gelegt.

B: Jo, das gehört zum alltäglichen Tag so dazu damals, ne. Wenn man mal was falsch gemacht hatte, dann kam eben der Kochlöffel zum Vorschein, ne. Aber sie hat's auch nie böse gemeint - aber die meisten Kinder, um ehrlich zu sein, versteh'n das ja nicht anders, ne. Und das ist ganz logisch. (Interview 021, S. 3f.)

Alle Interviewpartner/innen, die die in der Erziehung erfahrene Gewalt auf diese Weise interpretierten, berichteten gleichzeitig, streng und autoritär erzogen worden zu sein, was sie jedoch ebenfalls keiner negativen Wertung unterzogen. Daß Gewalt in der Erziehung so gedeutet wird, setzt allerdings voraus, daß sie von den Erziehenden „nur“ dann ausgeübt wird, wenn das Kind für ein „Fehlverhalten“ bestraft werden soll, das es auch selbst als Fehler identifizieren kann (an späterer Stelle wird gezeigt, daß sich die Gewalt der Erziehenden oftmals nicht hierauf beschränkt). Allein in solchen Fällen wird es in den Berichten unserer Interviewpartner/innen als gerechtes Verhalten gewertet; dies allerdings führte häufig dazu, daß diese Jugendlichen auch selbst Gewalt ausübten, wenn sie dies für gerechtfertigt hielten. Der oben zitierte rechtsextremistische Befragte z.B. erzählte in diesem Sinne, daß er später zu erzieherischen Zwecken Gewalt gegen seinen jüngeren Bruder ausgeübt hatte, an dessen Beziehung er beteiligt war - oder zumindest beteiligt zu sein glaubte:

B: Wenn er was falsch gemacht hat oder wenn ich ihm was sage und meine Mutter nicht zu Hause ist, dann bin ich sozusagen der Mann im Hause - oder das Tier. Was gemacht werden muß oder was ich sage, wird gemacht, ne. Weil, das muß sich ja geteilt werden, der Haushalt. Nicht jeder macht hier - der leert 'n Aschenbecher aus und der wäscht dafür ab. Sonst eigentlich, wenn er mal nicht kapiert hat, dann mußst' ich eben auch mal hingehen und mal deftig zuschlagen. Aber er hat dadurch auch gelernt, ich meine, wenn man mir selber nicht gehorcht als jüngerer Bruder. Wenn ich ihn mal um was bitte, wenn ich wirklich mal bitte sage und er macht es nicht, und das dreimal, dann - beim dritten Mal ist dann bei mir Ende. (Interview 021, S. 6)

Viele der Jugendlichen, die die in ihrer autoritären Erziehung erfahrene Gewalt als gerecht beurteilen, erklärten, aufgrund dieser Erfahrungen gelernt zu haben, daß Gewalt generell auf eine gerechte oder „faire“ Art ausgeübt werden könne. Und die eigenen Gewalthandlungen, über die sie berichteten, beschränken sich nicht auf „erzieherische“ Maßnahmen, wie in dem zuletzt angeführten Beispiel; hier wurden ebenso „faire Kämpfe mit gleichstarken Gegnern“ erwähnt - z.B. unter Hooligans - oder Gewalttaten, die den Zweck hatten, als unfair erlebte Handlungen anderer zu vergelten.

Wird Gewalt im Rahmen einer autoritären Erziehung allein zur Sanktionierung von „Fehlhandlungen“ eingesetzt, die von den Jugendlichen als solche identifiziert werden können, und wird sie deshalb von ihnen als „gerecht“ gedeutet, so kann dies dazu beitragen, daß die Jugendlichen selbst illegale Gewalt ausüben, wenn sie es subjektiv für gerechtfertigt halten.

Den Fällen, in denen die in der Erziehung erfahrene Gewalt als gerecht beurteilt wird, steht jedoch eine weitaus größere Anzahl gegenüber, in denen dies nicht der Fall ist, die vielmehr gekennzeichnet sind durch häufige willkürliche, für die Kinder hinsichtlich der Gründe und Anlässe nicht nachvollziehbare Gewalteinsätze, welche zudem oft wesentlich brutaler erfolgten als die als gerecht interpretierten Gewalthandlungen. Auf diese Weise ausgeübte Gewalt findet sich im Rahmen eines repressiven, autoritären Erziehungsstils genauso wie in einer die Kinder insgesamt vernachlässigenden Erziehung. Meist ist auch hier der Vater bzw. Stiefvater der Aggressor, in einigen Fällen wurde aber auch über solche Gewaltausbrüche bei der Mutter berichtet.

Die betroffenen Kinder und Jugendlichen leben nicht nur in ständiger Angst vor impulsiven gewalttätigen Übergriffen der Eltern bzw. Erziehenden, sie wissen darüber hinaus noch nicht einmal genau, wann sie damit zu rechnen haben und wann nicht. Das Zusammenleben in der Familie gestaltet sich für sie oft zu dem unplanbaren Schicksal eines Opfers massiver und willkürlich ausgeübter Gewalt.

Und besonders bei männlichen Erziehenden waren Gewalttaten dieser Art oft begleitet von zum Teil exzessivem Alkoholgenuß. In einigen Fällen erzählten unsere Interviewpartner/innen - wie der im folgenden zitierte Hooligan -, von Vater oder Stiefvater überhaupt nur geschlagen worden zu sein, wenn dieser betrunken gewesen sei:

B: Ich hab' eigentlich nur Schläge gekriegt, wenn mein Vater getrunken hatte. Also, wenn er nüchtern war, hat er eher mal mit mir geredet oder gesagt: 'Mensch, hast Mist gebaut und so, jetzt müssen wir zusehen, wie wir das wieder geradebiegen', und wenn er getrunken hatte, gub's halt kein Reden. (Interview 051, S. 30)

Wann jedoch der Vater Alkohol konsumierte und wann nicht, konnten die Jugendlichen nicht antizipieren. Ob er an einem bestimmten Tag betrunken nach Hause kam oder nüchtern, ob sie also mit Schlägen zu rechnen hatten oder nicht, wußten sie nicht.

Erfahrungen wie diese können die Aggressionen der betroffenen Kinder und Jugendlichen erheblich steigern. Und wenn sie gleichzeitig keine andere Methode erlernt haben, mit Affekten dieser Art umzugehen, als ihrerseits gewalttätig zu agieren, so bedeutet dies oft eine entsprechende Steigerung ihrer Gewalttätigkeit - die ja zudem, wie weiter oben gezeigt, von einigen gewalttätigen Eltern bzw. Erziehenden akzeptiert oder sogar erwartet wird. Erreichen die

Jugendlichen im Laufe ihrer Entwicklung jedoch eine körperliche Konstitution, die sich mit der ihrer Peiniger messen kann, so richtet sich ihre Gewalt unter Umständen auch unmittelbar gegen diese - als „Rache“, wie einige es ausdrückten, für die oft jahrelang in der Erziehung erfahrene willkürliche und massive Gewalt.

Insbesondere für den US-amerikanischen Raum wurden in empirischen Untersuchungen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Bedingungen im Elternhaus und Gewalthandlungen Jugendlicher festgestellt, die sich gegen die Erziehenden richten:

„A punitive and nonstrict parental style of exerting power over these youth, as well as the display of parental violence toward youth are related to higher levels of youth-to-parent violence“ (Peek, Fischer & Kidwell, 1985, S. 1055).

Auch in unserer Studie bestätigte sich u.a., daß zwischen den Elternteilen ausgeübte Gewalt (in der Regel des Vaters gegen die Mutter) dazu führen kann, daß Jugendliche, die dies erleben, gegen ihre Eltern gewalttätig werden. In erster Linie fand sich eine solche Reaktion jedoch als Folge von Gewalteinsetzungen der Erziehenden gegen die Kinder und Jugendlichen selbst. Und zumeist waren es männliche Befragte, die über eine solche Entwicklung berichteten - jedoch zählten auch einige Frauen dazu, wie die im folgenden zitierte Interviewpartnerin. Sie richtete, nachdem sie von ihrer Mutter häufig ohne für sie nachvollziehbaren Grund geschlagen worden war, ihre Gewalt gegen diese, sobald sie körperlich dazu in der Lage war:

B: Also mit sechzehn habe ich mich dann mal so zur Wehr gesetzt ... da habe ich meiner Mutter eine geklebt. Dann immer, wenn sie was von mir wollte, habe ich immer zugeschlagen. (Interview 075, S. 4)

Solche Folgen von willkürlich ausgeübter, unberechenbarer Gewalt in der Erziehung sind auch von Weidner (1993, S. 54 f.) festgestellt worden, der die biographischen Erfahrungen eines gewalttätigen jugendlichen Inhaftierten z.B. folgendermaßen interpretiert:

„Bereits mit neun Jahren schwor er sich, seinen Vater zusammenzuschlagen, sowie er dazu stark genug sei, weil dieser seine Mutter und ihn regelmäßig in betrunkenem Zustand mißhandelte. ... Gewalttätige Jugendliche waren häufig einem unberechenbaren Bestrafungsverhalten durch ihre primären Bezugspersonen ausgesetzt. Dies reduzierte die Möglichkeit für die Jugendlichen, normative Werte aufzubauen, (durch die) ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Bestrafung und eigenem Verhalten hergestellt werden kann.“

In der Erziehung ausgeübte Gewalt, die als willkürlich und unberechenbar erlebt wird, führt bei Jugendlichen zu starken Aggressionen. Besonders wenn sie keine anderen Möglichkeiten kennen, mit solchen Aggressionen umzugehen, kann dies bewirken, daß sie selbst illegale Gewalt ausüben. Erlaubt es dabei ihre körperliche Konstitution, so richtet

sich die Gewalt - im Sinne einer „Rache“ - unter Umständen auch gegen die gewalttätigen Erziehenden.

Die Befragte im nächsten Zitat berichtete ebenfalls über massivste körperliche Mißhandlungen, die sie während der Erziehung von ihrem Vater erfahren hatte.

B: Ja, Blutergüsse hatt' ich und alles. Und wo ich noch zur Schule gegangen bin - und im Sportunterricht hab' ich mich gar nicht getraut auszuziehen, ne, weil die das ja sonst gesehen hätten. Und denn hat immer meine Klassenlehrerin gefragt: 'Warum ziehst Du Dich denn nicht aus?' Und mir war das immer peinlich. Dann hab' ich immer gesagt: 'Mir ist schlecht und ich kann nicht.' Und irgendwann stand ich unter der Dusche und da kam sie durch Zufall rein, weil sie irgendwas abgeben wollte, und da hat sie das gesehen. Und denn hat sie gesagt, äh, daß ich mal zum Direktor sollte. Und denn bin ich zum Direktor gegangen, und der hat gesagt, er kann sich in Familienangelegenheiten nicht einmischen. Ey, das war alles grün und blau, mit Blutergüssen und alles aufgerissen ... (Interview 064, S. 3)

Die Gewalt, die diese Frau sehr bald auch selbst ausübte, richtete sich jedoch nicht gegen ihren Vater. Gegen den ihr körperlich weit überlegenen Mann hätte sie keine Chance gehabt. Ein Versuch, ihn wegen der Mißhandlungen zu verklagen, scheiterte nach ihren Angaben an der mangelnden Bereitschaft der Polizei, ihre Anzeige zu bearbeiten; auch die Beamten wollten sich, wie sie sagte, „in Familienangelegenheiten nicht einmischen“.

Die Opfer ihrer Gewalt waren Jugendliche - männliche wie weibliche - „auf der Straße“. Sie verließ ihr Elternhaus sehr früh, um der Gewalt ihres Vaters zu entgehen. Und weil sie kaum Alternativen hatte, schloß sie sich einer Gruppe an, die sie immer wieder zu weiteren Gewalttaten veranlaßte:

B: ... denn sind wir (die Befragte und eine Freundin, Anm. d. Verf.) immer durche Stadt geeiert, und dann hatten wir nichts, ne. Wir ha 'm erstmal überlegt, wo wir hingehen konnten. Und denn, äh, kamen da zwei so 'ne besoffenen Tätowierten, und die ha 'm uns dann mitgeschleppt. Und denn, dadurch sind wir voll in den Kreis reingerutscht. Und das war 'n - zu der Zeit muß grad' irgendwie 'ne Amnestie oder sowas gewesen sein - jedenfalls war 'n die wieder alle draußen, und denn ging's los: 'Wo kriegen wir Geld her, wo kriegen wir das her?', ne. Und da ha 'm sie uns da mit reingezogen. Und denn ha 'm wir das gemacht. Und dann war eigentlich 'ne kurze Zeit Ruhe, weil die alle wieder im Knast war 'n (hustet), und mich konnten sie erst verhaften, wenn ich ebend 18 bin, ne. So, und denn, ähm, kamen schon so 'ne Drohbrieife vom Knast, ähm, wir möchten doch mal Pakete schicken, und die brauchten Geld, und die brauchten dies, ja, und vom Sozialamt hab' ich nichts gekriecht, weil meine Eltern für mich immer noch unterhaltspflichtig sind, ne. Aber die ha 'm mir nichts gegeben, und dann so jetzt, ne, wo krieg' ich das nu her. Und meine Freundin und ich, naja, denn müssen wir das auch so machen. Naja, und dann ha 'm wir auch Raub gemacht und so. Da konnten wir ja was schicken, weil wir ja auch Angst

dann bekommen haben, ne. Man weiß ja nicht, wo die sind, ne. Wenn sie dann ankommen und sagen 'ja, du hast mich hängen lassen' und so ... (Interview 064, S. 6)

Außer den verschiedenen Formen der von den Erziehenden ausgeübten Gewalt ließen sich jedoch auch andere Bedingungen im Elternhaus und Erziehung der Jugendlichen identifizieren, die mit der Entstehung und Entwicklung ihrer Gewalttätigkeit zusammenhängen. Ein Merkmal, das sich wiederum allein in den Biographien autoritär erzogener Jugendlicher fand - wenngleich unabhängig davon, ob in der Erziehung Gewalt eingesetzt wurde oder nicht - besteht in Leistungsanforderungen der Erziehenden (z.B. in bezug auf die Schule), denen die Jugendlichen nicht oder nur mit erheblichen Anstrengungen entsprechen konnten, die aber gestellt wurden, ohne ihre individuellen Voraussetzungen und Probleme zu berücksichtigen oder auch nur zu ergründen. Rigide Erwartungen dieser Art können sich problematisch auf die Entwicklung Jugendlicher auswirken (vgl. Engel & Hurrelmann, 1989; Hurrelmann, 1991; Heitmeyer et al., 1995). Das folgende Beispiel aus dem Interview mit einem rechtsextremistisch eingestellten gewalttätigen Jugendlichen illustriert, was in vielen Fällen die Konsequenz war, wenn solche Anforderungen nicht erfüllt werden konnten, eine soziale Abwertung, z.B. durch die Etikettierung als „Versager“.

B. Wenn ich ein Problem hatte, dann war es in der Schule so, wenn ich meinen Vater gefragt hab', dann hieß es: Du hast dich mehr anzustrengen. Es gibt sicherlich einen Weg, daß du es schaffen wirst. Wenn nicht, dann bist du ein Versager.' (Interview 067, S. 4)

Meistens verknüpften sich mit derartigen Abwertungen zusätzliche Sanktionen, die zum Teil Gewalthandlungen der Erziehenden beinhalteten, zum Teil jedoch auch nicht. Wurden die Anforderungen von den Jugendlichen mehrmals nicht erfüllt, häuften sich die Sanktionen, vertieften sich die Etikettierungen, kam es oft zu Stigmatisierungsprozessen, in denen sie das Fremdbild übernahmen. Viele entwickelten - bei entsprechenden körperlichen Voraussetzungen - die Strategie, sich die Anerkennung, die sie von den Erziehenden nicht erhalten konnten, bei Gleichaltrigen auf eine andere Weise zu verschaffen, nämlich durch den Einsatz von Gewalt.

Höhe Leistungsanforderungen können, wenn sie den individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Jugendlichen nicht entsprechen und ihre aktuellen Voraussetzungen und Probleme nicht berücksichtigen, von ihnen oft nicht erfüllt werden. Wenn die Jugendlichen lesend von den Erziehenden abgewertet bzw. „gestraft“ werden, so können sie - bei entsprechenden körperlichen Voraussetzungen - das Bestreben entwickeln, sich unter Gleichaltrigen durch Gewalthandlungen Anerkennung zu verschaffen.

Jedoch kann nicht verwundert sein, daß eine solche Strategie, wenn sie erfolgreich ist, ebenfalls dazu führen kann, daß sich die Gewalt einzeln gegen die Erziehenden richtet - wenngleich hierüber im Falle zu hoher Leistungsanforderungen weniger berichtet wurde als bei unerreichten Gewalt der Erziehenden. Das Zitat des folgenden Jugendlichen verdeutlicht, daß er das

Haus seiner Großeltern, in dem er erzogen wurde, verließ, weil er befürchtete, andernfalls Gewalt gegen seinen Großvater auszuüben - der ihn sehr unter Leistungsdruck gesetzt hatte, dem er aber andererseits, wie er sagte, viel zu verdanken hatte:

B: Ich habe dann gesagt: 'Ich laß mir von dir nichts mehr sagen' usw. Und dann habe ich mir gesagt, daß ich lieber aus der Wohnung rausgehe von meinen Großeltern und in eine andere Wohnung zieh'. Bevor ich meinem Opa irgendwann eine pflastere, das wollte ich nicht riskieren. Das wollte ich nicht riskieren, dafür hatte er zu viel für mich getan, das war mir schon klar.

I: Wie alt warst Du da?

B: Da war ich vierzehn. Und da habe ich gesagt, ich gehe raus, bevor ich platze. Da bin ich, glaub' einen Tag vor Weihnachten oder so, welches Jahr war das, X (Jahr) oder irgendwann, X (Jahr) oder so, ich weiß das nicht mehr genau. Ich bin dann vor Weihnachten in die Jugendwohnung gekommen und da war mir schon wirklich ein bißchen anders. (Interview 010, S. 2)

Aber auch eine stark vernachlässigende Erziehung - dies konnte ja im Ansatz bereits deutlich werden - kann dazu beitragen, daß Jugendliche versuchen, durch das Ausüben von Gewalt unter Gleichaltrigen die Anerkennung zu erhalten, die sie bei den Erziehenden nicht finden. Zu Beginn des Kapitels wurde allerdings gezeigt, daß sich innerhalb der Biographien von Jugendlichen, die keine illegale Gewalt ausübten, ebenfalls ein hoher Anteil von Fällen fand, in denen über eine zum Teil stark vernachlässigende Erziehung berichtet wurde.

Ob Jugendliche unter vernachlässigenden - oder ähnlich problematischen - Erziehungsbedingungen den „Weg in die Gewalt“ einschlagen oder nicht, ist nach den Ergebnissen unserer Analysen - neben dem bereits thematisierten Aspekt der gegebenenfalls von den Erziehenden ausgeübten Gewalt - von mehreren weiteren Faktoren abhängig. So wird dieser Weg besonders dann gewählt, wenn es dem oder der Jugendlichen nicht nur im Elternhaus an Bestätigung fehlt, sondern auch in anderen sozialen Umgebungen wie der Schule oder „gewaltlosen“ Gleichaltrigengruppen - wenn sie also in eine umfassendere soziale Desintegration geraten sind und gesellschaftlich geteilte Normen für sie an Verbindlichkeit verlieren. Von Bedeutung ist allerdings auch, ob die Jugendlichen über die körperliche Konstitution und die motorische Geschicklichkeit verfügen, die sie benötigen, um mit Gewalthandlungen gegen andere Personen „Erfolge“ zu verzeichnen, bzw. ob sie bereit und in der Lage sind, diese Voraussetzungen und Fertigkeiten zu erwerben. Weiterhin hängt die Entwicklung davon ab, ob die Jugendlichen (auch) über andere Fähigkeiten verfügen, mit denen sie Bestätigung unter Gleichaltrigen erhalten können, und ob sie motiviert sind, diese einzusetzen. Nicht minder entscheidend ist es jedoch, ob sich Alternativen in ihrer sozialen Umwelt auch tatsächlich für sie bieten, ob sie z.B. Gleichaltrige kennen, bei denen sie ohne die Ausübung von Gewalt eine Chance haben, akzeptiert und integriert zu werden, oder ob sie sich nur Gruppen anschließen können, in denen „erfolgreiche“ Gewaltsätze anerkannt werden.

Freilich müssen nicht in jedem Sozialisationsverlauf, der von einer vernachlässigenden oder in anderer Hinsicht problematischen Erziehung zur Gewalttätigkeit Jugendlicher führt, alle diese Faktoren zusammenwirken; es gibt verschiedenste Kombinationen, in denen einzelne Aspekte sehr unterschiedliches Gewicht haben können, und in fast allen Einzelfällen kommen weitere Bedingungen hinzu, die diese Entwicklung beeinflussen. Jedoch erwiesen sich die hier genannten Faktoren in einer besonders großen Anzahl der untersuchten Fälle als unmittelbar bedeutsam für die Sozialisation unserer Interviewpartner/innen.

Ein Beispiel für eine solche Entwicklung ist die Biographie des im folgenden zitierten Interviewpartners, der in seinem Elternhaus, in dem „jeder seinen Weg“ ging, im Rahmen alltäglicher Routinen kaum mehr Beachtung fand - ein Kennzeichen vieler Erziehungsumgebungen, in denen Jugendliche unserer Stichprobe, wie sie berichteten, von den Erziehenden vernachlässigt wurden.

B: Ja, das lief eigentlich nicht alles so, so wie es sich in einer Familie eigentlich so gehört - eigentlich, ne.

I: Hm.

B: Also normalerweise sitzt man abends zusammen, ißt zusammen und unterhält sich und so, aber jeder ging eigentlich seinen Weg, ne.

I: Hm.

B: Und ich wußte auch nicht, wo ich mich festhalten konnte und so. (Interview 004, S. 2)

Da er auch in anderen Bereichen kaum Anerkennung erhielt, weder in der Schule noch unter Gleichaltrigen in der Freizeit, sich jedoch aufgrund seiner körperlichen Konstitution durch Gewalteinsätze Respekt verschaffen konnte, schloß er sich einer gewalttätigen Jugendgruppe an - und in dieser

B: ... ging's dann richtig los, ja (...) - also so 'ne Clique gehabt, ne.

I: Hm.

B: Wie das dann so anfing, ne.

I: Was war das für 'ne Clique?

B: Ja, wir haben uns meist immer nur so getroffen, um - um zum K. (Gebiet in der Stadt) rauszugehen und so, so für unser Alter die Discos da noch, ne, da war'n wir noch dreizehn,

vierzehn. Ja, und dann waren wir noch auf den Straßen, sind wir noch durch die Straßen gegangen und so, haben da Schlägereien gehabt, und Verabredungen mit Schlägereien ... (Interview 004, S. 3 f.)

Eine vernachlässigende oder ähnlich problematische Erziehung kann besonders dann, wenn die Jugendlichen auch in anderen sozialen Umgebungen nur wenig integriert sind, dazu führen, daß sie sich um Alternativen bemühen, sozialen Halt und Anerkennung zu finden. Verfügen sie dabei allein - oder besonders - über die Voraussetzungen, dies mit Gewalthandlungen zu erreichen, und kennen oder finden sie vorrangig Gleichaltrige, die sie aufgrund ihrer Gewalttaten anerkennen, so üben sie unter Umständen häufiger oder sogar regelmäßig illegale Gewalt aus.

Die Entstehung der Gewaltbereitschaft der von uns befragten Jugendlichen hatte - insgesamt gesehen - in den allermeisten Fällen zentral mit ihrer Erziehung zu tun, wenn auch nicht in der monokausalen Form, daß von Erziehenden ausgeübte Gewalt „automatisch“ zu gewalttätigen Kindern und Jugendlichen geführt hätte.

Bedeutet dies nun, daß die Ursachen für Jugendgewalt doch wieder stärker in den („zerrütteten“) Elternhäusern der Jugendlichen zu sehen sind und weniger in gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, die nach jüngsten Erkenntnissen durch zunehmende soziale Ungleichheit, Individualisierung und Desintegration (vgl. Beck, 1986; Heitmeyer et al., 1995) und in der Folge durch Prozesse der Marginalisierung und Stigmatisierung (vgl. Sack, 1972; Manrique, 1992) - oder auch der Ausgrenzung der Verlierer in einer „Winner-Loser-Kultur“ (James, 1995) - gekennzeichnet sind?

Natürlich läßt sich diese Frage so eigentlich gar nicht stellen. Denn eine Konsequenz des entscheidenden Einflusses von Elternhaus und Erziehung auf die Gewaltentwicklung bei Kindern und Jugendlichen muß mit Sicherheit darin bestehen, genauer zu untersuchen, warum die Bedingungen, die wir dort vorfinden, so gestaltet sind, daß sie in vielen Fällen die Entstehung von Gewalt bewirken bzw. begünstigen. Und diese Konsequenz führt zwangsläufig wieder zurück zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, deren Einfluß auf die Jugendlichen sich ja nicht nur neben, sondern auch über die Elternhäuser bzw. die Erziehung vollzieht. Die Bedingungen in den Erziehungsumgebungen von Kindern und Jugendlichen sind selbst häufig eine Folge gesellschaftlicher bzw. globaler Veränderungen, welche - neben anderen Wirkungsmechanismen - auf diese Weise für Jugendliche relevant werden.

Ein wesentlicher Aspekt dabei ist nun der im Tagungsprogramm angesprochene Punkt der materiellen Armut - der ja auch direkt mit der Semantik der Winner-Loser-Metapher zu tun hat. Materielle Armut zeigte sich - neben einigen Mitgliedern gewalttätiger Jugendgruppen, deren Existenz ja besonders in verarmten Gegenden und „sozialen Brennpunkten“ beklagt wird („Street-Gang“- Problematik) und die deshalb bereits häufig zum Gegenstand sozialwissen-

schaftlicher Untersuchungen und Abhandlungen geworden sind (vgl. z.B. Farin & Seidel-Pielen, 1991) - in unserer Studie besonders in der Teilstichprobe der „**Einzelgänger/innen**“ (die keiner Jugendgruppe angehören; vgl. Kapitel 1), auf die ich mich deshalb bei den folgenden Falldarstellungen beziehen werde.

Vier der Befragten „**Einzelgänger/innen**“ wuchsen in Wohngebieten auf, die, wie sie sagten, als soziale Brennpunkte einer Stadt oder Gemeinde gelten, weil dort Kriminalität - und insbesondere Gewaltkriminalität - in besonders hohem Maße auftritt.

Bei diesen Wohngebieten handelt es sich um eine Hochhaussiedlung, ein Übergangslager für Asylbewerber/innen, in dem aber auch andere Personen lebten, und zwei Stadtteile mit unrenovierten Altbauwohnungen. Alle vier Familien waren sehr arm, was auch als Grund genannt wurde, daß sie nicht in ein anderes Wohngebiet umziehen konnten. In zwei Fällen wurde ausdrücklich betont, daß sie ohne eigenes Verschulden in diese Armut geraten seien. Zwei Jugendliche erhielten lediglich gebrauchte Kleidung, was in beiden Fällen dazu führte, daß sie von modisch gekleideten Gleichaltrigen abgewertet und oft verspottet wurden. Sie verschafften sich materielle Werte daraufhin auf illegalem Weg, auch mit Hilfe der Anwendung von Gewalt. Allen begegnete man jedoch, wie sie sagten, häufig allein aus dem Grund, daß sie aus problematischen Wohngebieten kamen, mit dem Vorurteil, sie seien kriminell oder gewalttätig - was als Prozeß einer Stigmatisierung durchaus negative Auswirkungen auf ihr Selbstbild und ihre Gewaltbereitschaft gehabt hat.

Der im folgenden zitierte Jugendliche wuchs in einer dieser Familien auf. Er hat sowohl in seiner Erziehung als auch unter Gleichaltrigen viel Gewalt erfahren und glaubt, deshalb selbst gewalttätig geworden zu sein - in einer eskalierenden Auseinandersetzung tötete er einen Gleichaltrigen mit einem Knüppel. Allerdings nennt er auch das Gebiet, in dem er aufwuchs, als Grund für seine Entwicklung:

B: Überhaupt so ... wieso ich so geworden bin - aber es kommt daher, weil, erstens hab' ich keinen Vater und zweitens bin ich mit Gewalt aufgewachsen ...

I: Von euern Eltern aus und von den Brüdern?

B: Ja also, wenn man nicht - guck mal, wenn - wenn ich zum Beispiel - wär' ich noch jung und meine Eltern würden, was weiß ich, in einer - in einer Gegend wohnen, wo nur, was weiß ich, Studenten und, weiß ich, Ärzte, Rechtsanwälte und, was weiß ich, alles so 'ne reichen Typen, ne - wenn ich da aufgewachsen wär', dann wär' ich bestimmt auch nicht so geworden. Aber leider ist es hier in Deutschland so, daß in einem Bezirk, was weiß ich, die Asylanter sind, in einem Bezirk die sozialen Empfänger, ein Bezirk, wo nur Kanaken sind, ein Bezirk da, wo, was weiß ich, nur das ist, und das ist nicht gut, weil - warum machen die sowas? (Interview, 046, S. 28)

Das Aufwachsen in sehr armen Familien, die in Gegenden wohnen (müssen), die als soziale Brennpunkte gelten, war problematisch für alle der hiervon betroffenen Einzelgänger/innen. Häufig lernten sie dort Gewalt kennen und übten sie aus, um sich materiell zu bereichern, oft wurde ihnen aber schon mit dem Vorurteil begegnet, sie seien kriminell und gewalttätig, was durch einen Prozeß der Stigmatisierung ihre Gewaltbereitschaft erhöht hat.

Ein anderer „Einzelgänger“ - er wohnte mit vielen Geschwistern lange Zeit in dem erwähnten Übergangslager - lebte in vollkommen verarmten Verhältnissen. Er wurde, wie er sagte, von seinem Vater aus der Schule „rausgerissen“ und gezwungen, Fahrräder und Gegenstände mit ähnlichem Wert zu stehlen, um die finanzielle Situation der Familie zu verbessern - und darüber hinaus wurde er sehr häufig brutal von ihm verprügelt.

B: Ja, äh, ich habe - wir haben zuerst in so Lager gewohnt, in B. (Straße). War so, Über-, Übergehlager, so, also, ne, so vorübergehende Lager, ne, wenn man Wohnung haben will. Und da haben wir gewohnt, fünf, nee, zwölf Jahre.

I: Hmh.

B: Dauern wurden wir geschlagen und - Familie, ne, von meinem Vater geschlagen, klauen geschickt. Na, und dadurch ist die ganze Gewalt gekommen, ne. (Interview 003, S. 1)

Besonders wenn er beim Stehlen wenig „Erfolg“ hatte, wurde er vom Vater heftig geschlagen, dessen massive Gewaltausbrüche er ansonsten als unberechenbar erlebte:

B: Das war keine Erziehung, das war, wo er Bock drauf hatte, hat er reingehauen, ne. (Interview 003, S. 2)

Um den Zustand in der Familie - und letztlich auch die durch die Mißhandlungen verursachten Schmerzen - ertragen zu können, nahm er, wie auch die meisten seiner Geschwister, schon früh regelmäßig Drogen. Die Mißhandlungen öffentlich werden zu lassen, wagte niemand aus seiner Familie.

B: Drogen haben wir auch noch genommen. Wenn wir viel Schläge gekriegt haben, mußten wir unsere Schmerzen, die wir hatten - weiß ich, wir wollten auch nicht zum Arzt gehen oder so. Wenn wir da - weiß ich, äh, äh, irgendwas gebrochen hatten oder irgendwas da, ne, dann - mein Vater hat uns bestimmt nicht gebracht zum Arzt. Wenn der Arzt gesehen hätte, wie wir ausgesehen haben, hundertprozentig hätte der Jugendamt eingeschaltet oder irgendwas, uns angezogen und wär' zu Bullen gegangen oder so. (Interview 003, S. 7)

Dieser Jugendliche, dessen Alltag durch das Erleiden brutaler und willkürlicher Gewalt geprägt war, wurde sehr früh gewalttätig. Seine weitere Biographie ist gekennzeichnet durch Heim-erziehung, viele Straftaten und schließlich mehrere Haftstrafen:

B: Ich war im Heim in G. (Stadt), geschlossenen, also Erziehungs-, äh - damit die mich erziehen so, damit ich ruhiger werd' und so, ne. Von da aus nach E. (Stadt), bin ich da in so'n - so'n freien Heim gekommen. Und von da aus dann nur Knast - Knast, Knast, Knast. (Interview 003, S. 7)

Biographien wie diese haben zweifelsfrei viel mit materieller Armut und damit der Problematik krasser sozialer Ungleichheit in unserer Gesellschaft zu tun (dies zeigt sich auch an anderen, aus Raumgründen hier nicht zitierten Stellen des zuletzt angeführten Interviews). Aber erklärt hier der Begriff des „Losers“ oder „Verlierers“ (bzw. der „Verliererfamilie“) dieses Phänomen? Viele Jugendliche, die wir interviewten und deren materielle Armut (bzw. die der Eltern) mit ihrer Gewaltentwicklung zentral zu tun hatte, haben nie etwas besessen, was sie hätten verlieren können. Und oft verhielt es sich bei ihren Eltern bzw. Erziehenden nicht anders. Versteht nicht der Verlierer-Begriff hier eher den Blick auf Armut, die sich über Generationen fortsetzt, indem suggeriert wird, ein unglücklich gelaufener Lebensweg habe zum Verlust eines früher besessenen Eigentums geführt?

3.2 Zu Jugendkulturen und Jugendgruppen

Zudem begreifen sich nicht alle der Jugendlichen, die in Armut aufwachsen, selbst als „Verlierer“. Viele lehnen zudem das ihnen von der Gesellschaft zugeschriebene Verlierer-Etikett - zum Teil demonstrativ - ab und orientieren sich an anderen Normen und Werten, die sich nicht selten gegen die gesellschaftlich etablierten richten. Und solidarisch mit diesen erklären sich nicht selten auch Jugendliche, die selbst gar nicht aus armen Verhältnissen stammen und dennoch ein „bürgerliches Leben“, wie sie es selbst nennen, ablehnen und unter Umständen sogar bekämpfen. Viele dieser Jugendlichen finden sich in der Jugendkultur der Punks, unter denen es - wie an den Chaostagen in Hannover ersichtlich - auch gewalttätige gibt, wenngleich diese die Minderheit in der Szene ausmachen dürften.

Eine Interviewpartnerin erzählte, daß sie sich durch ihre neue Identität als Punk aus einer Krisensituation habe befreien können, in der sie, weil sie mit den Gleichaltrigen nicht mehr auskam, nur noch in einer „Phantasiewelt“ gelebt hatte. Sie sah im Punk-Werden ihre „Überlebenschance“:

B: Also, hm, ich hab' ja in Schule und so, das, was meine Hauptwelt war, immer nur so Spießer und Bonzenkinder kennengelernt, und die waren dann entweder stinknormal oder Popper, oder, wenn s ganz hoch kommt, Techno. Und ich so: 'Wöh, äh, th, ih, bäh, igit , und, ne, am Anfang war das halt so, daß ich, was weiß ich, gesa t habe: 'Ja, du bist das ist deine Schuld, du

gehört hier nicht dazu.' Da hab' ich halt nur in meiner Phantasiewelt gelebt, dann hab' ich halt irgendwann mitgekriegt, was die Punks so machen und, ja ey: Nicht du bist Scheiße, die sind Scheiße.' Und ich hab' mir halt so meine Gedanken über Staat und System und Politik und so gemacht, und da war das, was die Punks gelabert haben, eigentlich genau das, was ich auch gedacht habe und so. Das ganze Leben von - von einem Punk gefällt mir halt, ne, so Aussehen, Verhalten, die Sprüche, so das - das Auftreten und so, das ist halt voll meine Welt. Und das ist für mich 'ne - 'ne Überlebensform, also als ich so zu den Punks kam, da war ich vorher total fertig, ich war total am Ende mit meinem Leben, ich hatte voll - ich war - war unter jeder - jeder Depressionsgrenze und so, so - äh, war total unten, und ich kam halt mit der Spieß- und Bonzenwelt nicht klar, und da waren die Punks meine Überlebenschance. Halt dadurch, daß ich Punk geworden bin, konnte ich irgendwie zu mir selber stehen und überleben, halt weiterleben. Und ich komm' mit den Punks klar, ich komm' mit - mit dem - mit der Punkbewegung selber klar, das ist meine Welt, und ich hab' gar kein Interesse daran, mich nach irgendwelchen anderen Gruppen umzusehen. Ich hab' bestimmt nichts mit Rechten im Sinn. Auch linke Skins - will ich nichts mit zu tun haben. Techno - öh, ey, ih, ih. Pop - igitt ... Und ja, Hippie, das war ich eigentlich so vorher. Aber Hippie ist mir zu, äh - äh, dieses Peace-Gelaber und so, und - das kann ich nicht mehr ab. (Interview 079, S. 15 f.)

Dieses Beispiel verdeutlicht, wie identitätsstiftend der Anschluß an die Jugendkultur der Punks von Jugendlichen erlebt werden kann, die sich in ihrer bisherigen Sozialisation von traditionellen gesellschaftlichen Werten und Normen gelöst bzw. eine solche Orientierung nie entwickelt haben.

Der Anschluß an eine Punk-Gruppe erfolgte zumeist aus Protest gegen bürgerliche Normen und Werte, wie sie in Elternhaus, Schule, aber auch peer groups erlebt wurden, und nicht selten in Situationen, die subjektiv als nahezu ausweglos interpretiert wurden. Die Übernahme der internen Normen der Punk-Kultur ermöglichte dann den Aufbau einer als befreiend erlebten Identität.

Längst nicht alle gewalttätigen Jugendlichen stammen aus armen Elternhäusern bzw. Wohngebieten. Nicht nur unter Punks, sondern besonders auch bei gewalttätigen Fußballfans, den „Hooligans“ (jedoch ebenfalls unter anderen gewalttätigen Jugendlichen) finden sich viele Jugendliche aus materiell und ökonomisch gutgestellten Elternhäusern, auch solche, die selbst - zum Teil in gehobenen Positionen - gesellschaftlich anerkannten Beschäftigungen nachgehen und durchaus soziales Ansehen genießen (wobei dies freilich nicht für die Punks gilt, die ja gerade diesen gesellschaftlichen Status selbst ablehnen).

Bei den Hooligans (um nun noch auf ein anderes Beispiel etwas ausführlicher zu sprechen zu kommen) ist interessanterweise besonders der „Spaß an Gewalt“ ein Aspekt, der in den Erzählungen der von uns befragten Interviewpartner innen eine zentrale Rolle spielt. Wie auch bei den Punks, auch Bottger, 999. Viele nannten „Spaß an Gewalt“ als wesentliches Motiv, sich an den Fan-Kämpfen zu

beteiligen. Und viele betonten zudem, daß auch die gegnerischen Fans in erster Linie angetreten waren, um Spaß zu haben.

B: Nee, also, da hat man, wie gesagt, ne - die Gegner sind da, du wußtest, die wollten auch ihren Spaß haben, du brauchtest nicht erst vorher rumzupöbeln, dann ging das von ganz alleine.

I: Also, das macht dann aber auch richtig Spaß so?

B: Das hat richtig Spaß gemacht. (Interview 059, S. 16)

Die Tatsache, daß alle Beteiligten die Gewalt in dieser Situation wollen, weil sie ihnen Spaß macht, ist nach der Einschätzung unserer Interviewpartner/innen eine Voraussetzung für typische Hooligan-Kämpfe und zugleich ein Merkmal, das die gewalttätigen Fans sehr schätzen (wenngleich sich die meisten Befragten nicht auf diese von ihnen als fair erlebte Form des Kampfes beschränkten, so daß auch Unbeteiligte zu ihren Opfern wurden). Die Intentionen und die Rollen sind hier aufgrund einer Absprache oder aufgrund bereits lange bestehender Handlungsroutinen festgelegt. Die Situation, daß die Gegner ebenfalls zur körperlichen Auseinandersetzung bereit sind, muß nicht erst durch Provokationen hergestellt werden.

Häufig ließen sich kaum andere Motive für die in reinen Hooligan-Kämpfen (nur von solchen ist hier die Rede) ausgeübte Gewalt finden. Es wird zwar in der Regel so lange gekämpft, bis die Siegergruppe feststeht - meist dadurch, daß sich die gegnerische zurückzieht -, jedoch erwachsen den Siegern hieraus weder materielle Vorteile, noch erreichen sie eine dauerhafte Statuserhöhung. Sie gelten zumeist nur für eine kurze Zeit als Sieger - bis zu einem Wochenende, an dem sie die Unterlegenen sind.

Gewalthandlungen, die ausgeübt werden, weil sie selbst Spaß machen, die der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung bzw. der Herstellung einer als positiv erlebten Situation dienen, sind - in aller Regel begleitet von einem intensiven Alkoholkonsum - im Alltag vieler Hooligans die Höhepunkte. Sehr anschaulich wird dies in der folgenden Interviewpassage beschrieben:

B: Also erstmal, ich hab' in der Woche viel gearbeitet, so in den letzten Tagen, und am Wochenende dann freitags einen getrunken, morgens wach' ich auf, samstags, zwar einen Schädel, aber ich bin trotzdem glücklich, ich freu' mich, ein gutes Gefühl, weil ich weiß, heute ist Fußball, heute geht was ab und so, da bin ich von morgens an schon gut gelaunt. Und naja, dann treffen tut man sich halt, dann ist man immer noch gut gelaunt, dann trinkt man einen zusammen, quatscht noch bißchen über irgendwas, was in der Woche war oder über ein anderes Spiel, was mal war, vergangene Zeiten und so. Naja und irgendwann heißt es dann, na los, zum Spiel gegangen, zum Stadion, dann gucken wir uns das Spiel an, auch ein bißchen abfeiern, bißchen rumsingen, paar Bierchen trinken. Naja, und dann senkt sich die Stimmung langsam, wenn das Spiel zu Ende ist, weil man dann halt gespannt ist, das ist dann halt die Spannung, die in der

Luft liegt irgendwo, wenn keiner mehr mit keinem redet und so, vielleicht bißchen reden, schon klar, aber nicht mehr so extrem, nur alte Sachen und so. Letzte Woche und so. Dann ist da halt nur die Spannung, wo man überlegt, was jetzt wohl passiert und so. Dann guckste auf die Uhr und so, wie gesagt, dann steht man da, kribbelt so fies im Bauch. Das ist, wie wenn man so 'ne Berg-und-Tal-Bahn da so runterstürzt auf einmal, so 'n Gefühl ist das dann halt auch. Das hört dann auch gleich auf, wenn man, ich sag' mal, mitten im Gange ist, dann hört das auch auf. Was das dann für ein Gefühl ist, weiß ich nicht. Das kann man schlecht beschreiben. Weiß auch nicht. Ich schätze mal, bei mir ist das so, weil ich will dann auch wissen, was ich von mir erwarten kann und wie ich mich einschätzen kann selber dann, ob ich da gut durchkomme, ohne Verletzung oder mit Verletzung, ob ich liegen bleibe, ob wir feiern können, daß sie abhauen oder so, da bist du immer am Überlegen eigentlich so. Wenn ich da jetzt irgendwie einen haue, dann denke ich auch nicht, ich überlege nicht, den haue ich jetzt in's Gesicht oder trete ich den lieber in den Magen oder trete ich den in den Arsch oder schubse ich den um, da überlegt man nicht, da gibt man halt wahllos irgendwie druff. In dem Moment hat man ganz andere Sachen im Kopf, denke ich. Also ob wir es schaffen oder nicht, oder ob ich gleich selber eine in die Fresse kriege. Ich gucke auch nicht nach rechts oder links, ob ich gleich von da eine kriege oder von da, ich mach' nur geradeaus irgendwie. (Interview 039, S. 21)

Es wird sehr deutlich, daß es hier allein um die Erfahrung des körperlichen Kräfteinsatzes geht, durch den sich die Gewalt mit der des Gegners mißt, indem sie gegen diesen gerichtet ist und gleichzeitig dessen Gewalt abwehren muß. Im Unterschied etwa zu Gewalthandlungen, die der materiellen Bereicherung dienen, bei denen sich die Opfer oft nicht wehren können oder wollen, ist es hier das Wechselspiel der eingesetzten Gewalt, das als spannend erlebt wird, weil noch keiner der Beteiligten weiß, wer Sieger sein wird und wer Verlierer. Der Spaß an körperlicher Selbstbehauptung in diesem Wechselspiel ist, entscheidend verstärkt durch gruppenspezifische Prozesse, das Hauptmotiv vieler Hooligan-Kämpfe in der „dritten Halbzeit“, wie sie ihre Schlägereien oft selbst nennen - verbunden mit einer Feier, wenn gesiegt wurde, oder einem „Absaufen“, wenn man verloren hatte.

Unter Hooligans gibt es - oft von starkem Alkoholkonsum begleitete - körperliche Auseinandersetzungen, für die Spaß an sinnlicher Gewalterfahrung und Selbstbestätigung durch das Erleben physischer Überlegenheit die einzigen Motive sind.

Jedoch sollten Motive wie diese gar nicht allzu fremd anmuten, denn sie kennzeichnen in ähnlicher Form auch viele Kampfsportarten, in denen Gewalt ausgeübt wird, jedenfalls sofern diese von Amateuren betrieben werden, die im Falle eines Sieges keine materiellen Zuwendungen erhalten. Und in der Tat haben Gewalthandlungen, die zwischen zwei gegnerischen Hooligan-Gruppen stattfinden, einiges mit dem Amateur-Kampfsport gemeinsam. In beiden Fällen ist oft das Erleben der körperlichen Auseinandersetzung mit gleichgesinnten Gegnern/innen - besonders durch die Möglichkeit, sie physisch zu besiegen und sich damit selbst physisch zu bestätigen - das Hauptmotiv des Handelns. Bei beiden Formen des Kampfes ist die

Gewalt kein Instrument, übergeordnete Ziele zu erreichen, wie etwa materielle Werte oder einen höheren Status, der zur Ausübung von Macht legitimieren und für längere Zeit unangefochten bestehen würde. Die „Sieger“ sind oft nur Sieger bis zum nächsten Kampf.

4 Resümee zur Winner-Loser-Metapher

Die hier vorgestellten empirischen Ergebnisse mögen u.a. verdeutlicht haben, daß die Metapher der Winner-Loser-Kultur in dieser allgemeinen Form zur Erklärung des Phänomens jugendlicher Gewalt nicht geeignet ist. Gesellschaftliche Bedingungen und ihre Folgen sind zumindest in bezug auf das komplexe Phänomen jugendlicher Gewalt differenzierter zu untersuchen und darzustellen, und dies nicht nur in den Sozialwissenschaften. Ich fasse diese Schlußfolgerungen in vier Thesen zusammen:

- 1) Die Metapher geht, wie etwa bei einem sportlichen Wettkampf, von gleichen Chancen zu Beginn aus, was die Rahmenbedingungen der „Veranstaltung“ betrifft. Die Gesellschaft dagegen liefert - jedenfalls bezogen auf eine einzelne Biographie - oft bereits zu Beginn ungleiche Ausgangsbedingungen. Dies wird besonders bei in materielle Armut „hineingeborenen“ Jugendlichen deutlich.
- 2) Verlieren („lose“) setzt voraus, daß man vorher etwas besessen hat. Viele der Jugendlichen, die deviant bzw. gewalttätig sind, haben jedoch seit ihrer Geburt nur wenig materielle Werte zu ihrem Besitz zählen können, und ähnlich verhält es sich oft bei ihren Eltern bzw. Erziehenden.
- 3) Nicht alle wollen an dem „Wettkampf“ der Gesellschaft teilnehmen, manche „steigen aus“, besonders unter den Jugendlichen. Hierfür wurde als Beispiel die Punk-Szene angeführt, es ließen sich aber auch andere Jugendkulturen heranziehen.
- 4) Viele Gewalthandlungen Jugendlicher sind nicht auf einen gesellschaftlichen Status bzw. eine gesellschaftliche Etikettierung als „Verlierer“ zurückzuführen, sondern werden aufgrund anderer Ursachen und mit anderen Gründen ausgeübt - zum Teil von Jugendlichen, die in wohlhabenden oder sogar reichen Familien leben und durchaus über einen gesellschaftlich anerkannten Status verfügen.

Zusammenfassend läßt sich somit folgern: Es gibt in der Gesellschaft weniger „Winner“ und „Loser“ im engen Sinne dieser Begriffe, als eher Arme und Reiche im Sinne sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit (der letzte Begriff wurde meines Erachtens in der sozialwissenschaftlichen Diskussion zu schnell aufgegeben bzw. zurückgedrängt). Erklärungsansätze auf dieser Basis können Phänomene wie Individualisierung, Desintegration, Marginalisierung, Etikettierung und Stigmatisierung sehr viel schlüssiger erklären als die für das Rahmenthema der Arbeitsgruppe gewählte Metapher.

Und selbst dies reicht oft nicht aus: Zur Erklärung der Gewalt der Hooligans etwa, die in der „dritten Halbzeit“ nach Fußballspielen ausgeübt wird, müssen gesellschaftliche Phänomene in Rechnung gestellt werden, wie die Kommerzialisierung des Fußballsports (vgl. Heitmeyer & Peter, 1988; Griese, 1988), welche die Fans in die Anonymität zahlender Zuschauer zurückgedrängt hat, wo sich nun viele den „Kick“ auf andere Weise verschaffen, nämlich durch die Anwendung von Gewalt - sofern sie diese (das muß allerdings hinzukommen) als Methode, sich zu erleben und durchzusetzen, in ihrer Sozialisation (z.B. in ihrem Elternhaus) gelernt haben.

Differenzierte, multifaktorielle und qualitative Analysen sind unverzichtbar, soll das Phänomen der Jugendgewalt angemessen erklärt werden - was notwendig ist, um Gegenstrategien zu entwickeln, und zwar auf der individuellen wie auf der gesellschaftlichen Ebene und als Prävention ebenso wie als Intervention.

Nicht alle Armen sind gewalttätig und nicht alle Gewalttäter sind arm. Zudem haben nicht alle Armen in dieser Gesellschaft (etwas) verloren, nicht alle Reichen (etwas) gewonnen. Die Lage ist sehr viel komplizierter, wie sich in den Biographien gewalttätiger Jugendlicher zeigt (z.B. auch nachgewiesen von Prein & Seus, 1998).

Die Winner-Loser-Metapher birgt hingegen eine erhebliche gesellschaftliche Gefahr in sich. Wenn sich Begriffe wie diese in der Alltagssprache durchsetzen, kann es zu Etikettierungs- und Stigmatisierungsprozessen besonders gegenüber Jugendlichen kommen, die ohnehin schon in materieller Armut aufwachsen. In großen Teilen der Gesellschaft selbst wächst dabei die (in den meisten Fällen ungerechtfertigte) Überzeugung, daß diese Jugendlichen als „Loser“ - genauso wie die „Winner“ - ihr Schicksal im wesentlichen selbst zu verantworten hätten. Die Begriffe können suggerieren, daß die Betroffenen einen Besitz aufs Spiel gesetzt und dann verloren haben, während die meisten tatsächlich nie über einen solchen Besitz verfügten. Damit aber schreiben diese Begriffe einzelnen Individuen die Ursache für gesellschaftliche Mißstände zu, die als solche nicht mehr erkannt werden, weil die Metapher den Blick auf sie verstellt.

Literatur

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1976). *Kommunikative Sozialforschung, Alltagswissen und Alltagshandeln - Gemeindeforschung - Polizei - Politische Erwachsenenbildung*. München: Fink.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Billmann-Mahecha, E. (1996). Wie authentisch sind erzählte Lebensgeschichten? Ein Interpretationsproblem. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (S. 111-129). Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, A. (1996). „Hervorlocken“ oder Aushandeln? Zu Methodologie und Methode des „rekonstruktiven Interviews“ in der Sozialforschung. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.),

- Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (S. 131-158). Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, A. (1997). „Und dann ging so 'ne Rauferei los ...“. Eine qualitative Studie zu Gewalt an Schulen. In H.G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Meizer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention* (S. 155-167). Weinheim/München: Juventa.
- Böttger, A. (1998a). „Mein Vater hat mir auch einiges beigebracht ...“. Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojektes zu Biographien gewalttätiger Jugendlicher. *DVJJ-Journal*, 9 (3), 224-235.
- Böttger, A. (1998b). *Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen*. Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, A. (1999). Die Gewalt der Hooligans - eine Folge moderner gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse? In D. Rössner & J.-M. Jehle (Hrsg.), *Kriminalität - Prävention - Kontrolle. Neue Kriminologische Schriftenreihe* (in Druck). Heidelberg: Kriminalistik-Verlag. [Preprint (ausführlichere Version: KFN-Forschungsbericht Nr. 71. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. Hannover 1998).]
- Böttger, A. & Liang, J. (1996). Was ist Gewalt? Vorschlag zur Begriffsdefinition und Unterscheidung verschiedener Formen. In C. Pfeiffer & W. Greve (Hrsg.), *Forschungsthema „Kriminalität“* (S. 309-324). Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, A. & Liang, J. (1998). Rekonstruktion im Dialog. Zur Durchführung „rekonstruktiver Interviews“ mit gewalttätigen Jugendlichen in Deutschland und in China. In J. Reichertz (Hrsg.), *Die Wirklichkeit des Rechts. Rechts- und sozialwissenschaftliche Studien* (S. 54-67). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Böttger, A. & Strobl, S. (1997). Rekonstruktion und Fremdverstehen im qualitativen Interview. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*. (28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: Kongreßband II). Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bründel, H. & Hurrelmann, K. (1994). *Gewalt macht Schule. Wie gehen wir mit aggressiven Kindern um?* München: Droemer Knaur.
- Engel, U. & Hurrelmann, K. (1989). *Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Farin, K. & Seidel-Pielen, E. (1991). *Krieg in den Städten. Jugendgangs in Deutschland*. Berlin: Rotbuch.
- Griese, H. (1988). *Gewalt und Sicherheit innerhalb und außerhalb der Stadien - im Blickfeld der Kommerzialisierung und gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse*. (Unveröffentlichtes Manuskript zu einem Vortrag auf dem Fan-Kongreß 1988 in Bremen.) Hannover.
- Heitmeyer, W., Collmann, B., Conrads, J., Matuschek, I., Kraul, D., Kühnel, W., Möller, R. & Ulbrich-Hermann, M. (1995). *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Milieus*. Weinheim & München: Juventa.

- Heitmeyer, W., Möller, K. & Sünker, H. (Hrsg.) (1989). *Jugend - Staat - Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung*. Weinheim & München: Juventa.
- Heitmeyer, W. & Peter, J.-I. (1988). *Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt*. Weinheim & München: Juventa.
- Holtappels, H.G., Heitmeyer, W., Melzer, W. & Tillmann, K.-J. (Hrsg.) (1997). *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim & München: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1991). Die Belastung von Jugendlichen durch die Schule. *Kind, Jugend, Gesellschaft*, 36, (1), 14-18.
- James, O. (1995). *Juvenile Violence in a Winner-Loser Culture. Socio-Economic and Familial Origins of the Rise in Violence against the Person*. London & New York: Free Association Books.
- Krappmann, L. (1969). *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Luhmann, N. (1991). *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. (2. Auflage). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Manrique, M. (1992). *Marginalisierung und Militanz. Jugendliche Bewegungsmilieus im Aufbruch*. Frankfurt a. M. & New York: Campus.
- Nießén, M. (1977). *Gruppendiskussion*. München: Wilhelm Fink.
- Osofsky, J. D. (1995). The Effects of Exposure to Violence on Young Children. *American Psychologist*, 50, (9), S. 782-788.
- Peek, C. W., Fischer, J. L. & Kidwell, J. S. (1985). Teenage Violence Toward Parents: A Neglected Dimension of Family Violence. *Journal of Marriage and the Family*, November, 1051-1058.
- Pfeiffer, C., Böttger, A., Negt, O. & Liang, J. (1995). *Biographien gewalttätiger Jugendlicher in China im Vergleich zu Deutschland*. (Bewilligter Drittmittelantrag an die Volkswagen-Stiftung. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen in Kooperation mit der Universität Hannover.) Hannover.
- Pfeiffer, C. & Greve, W. (Hrsg.) (1996). *Forschungsthema „Kriminalität“*. Baden-Baden: Nomos.
- Prein, G. & Seus, L. (1998). *Entgrenzte Kontrolle, begrenzte Kontrolle? Qualifikationsverlauf, Geschlecht und Delinquenz. Ergebnisse einer qualitativen und quantitativen Längsschnittstudie*. (Noch unveröffentlichtes Manuskript zu einem Vortrag, gehalten auf dem 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie („Grenzenlose Gesellschaft?“) in Freiburg am 17. September 1998.) Bremen.
- Rammstedt, O. (1989). Wider ein Individuum-orientiertes Gewaltverständnis. In W. Heitmeyer, K. Möller & H. Sünker (Hrsg.), *Jugend - Staat - Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung* (S. 47-56). Weinheim & München: Juventa.

- Rehberg, K.-S. (Hrsg.). (1997). *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*. (28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: Kongreßband II). Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Sack, F. (1972). Definition von Kriminalität als politisches Handeln. *Kriminologisches Journal*, 4 (4), 3-31.
- Schneider, H. J. (1994). *Kriminologie der Gewalt*. Stuttgart & Leipzig: S. Hirzel.
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln - Gemeindeforschung - Polizei - Politische Erwachsenenbildung* (S. 159-259). München: Wilhelm Fink.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13 (3), 283-293.
- Strobl, R. & Böttger, A. (Hrsg.) (1996). *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden: Nomos.
- Weidner, J. (1993). *Anti-Aggressivitäts-Training für Gewalttäter. Ein delikt-spezifisches Behandlungsangebot für den Jugendvollzug*. (2. Auflage). Bonn: Forum.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung*. Frankfurt a. M. & New York: Campus.
- Witzel, A. (1996). Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (S. 49-76). Baden-Baden: Nomos.